

entstanden. Da hierin von Christen vielfach „bestimmte Stellen und Abschnitte des Neuen Testaments herangezogen und ‚angewendet‘ werden oder... eine pauschale Berufung auf ‚das Neue Testament‘ erfolgt“, gelte es, „historisch konkreter und theologisch reflektierter“ nachzufragen, welche Auffassung(en) zur Friedenthematik in den Schriften des Neuen Testaments formuliert seien. Hierbei sei es erforderlich, auch den gesellschaftlichen Kontext dieser Schriften, d. h. vor allem die zeitgenössische Pax Romana, zu berücksichtigen, in bezug auf welchen das frühe Christentum ja seine Vorstellungen formuliert (11).

Die Pax Romana, welche allzuoft auch in unserer Zeit noch verherrlicht wird, entlarvt der Autor in einem ausführlichen ersten Hauptteil sehr eindrucksvoll als eine geschickt lancierte Machtideologie, mittels derer eine kleine Gruppe von Privilegierten ihren erbeuteten Reichtum ständig vermehrt und militärisch abgesichert hat. In ausdrücklichem Anschluß an die Perspektive der Geschichte „von unten“, d. h. aus der Position der Unterdrückten und Entrechteten, verweist der Autor auf die vielfältigen barbarischen Auswirkungen für die Opfer der Pax Romana und erspart hierbei dem Leser auch aktuelle Bezüge, etwa zu den Euphemismen „Entwicklungshilfe“ (43) und „freier Markt“ (47) nicht.

Jesus selbst, so schildert es zunächst der zweite Hauptteil, stellt die römische Friedensideologie mit seiner Reich-Gottes-Verkündigung radikal in Frage (73) und distanziert sich von den „Herrschern über die Völker“ (74). Mk 12,17 erkennt der Autor lediglich als eine Problemanzeige (79), Entzweiung lehre Jesus „allein von ‚unten‘ gegen ‚oben‘“ und innerfamiliär (81). Die Ausführungen des Paulus raten demgegenüber trotz vielfältiger eigener negativer Erfahrungen mit der Staatsgewalt eine insgesamt loyale Haltung zu ihr an, wenngleich auch sie streckenweise eine deutliche Distanz zu den Herrschenden erkennen lassen. Während nun bereits die lukianischen Schriften aus verschiedenen Gründen der Anpassung an das Römische Reich „die Wirklichkeit eher aus einer Perspektive ‚von oben‘ betrachten“ und dazu neigen, „vom Zentrum ausgehende Gewalt zu verdrängen und nur die ‚Sonnenseite‘ der römischen Wirklichkeit wahrzunehmen“ (127), stellt

sich der im Umfeld des Neuen Testaments bezeichnenderweise in Rom verfaßte Klemensbrief nahezu vollends auf die Seite der römischen Machtideologie. Bis in die Terminologie hinein übernimmt er römisches Herrschaftsdenken und erweist sich so „als theologischer Apologet der Pax Romana“ (134), indem er den Frieden „als Ordnung und Harmonie aufgrund göttlicher Machtsetzung“ bestimmt und die Verfolgungen als „Betriebsunfälle“ herunterspielt (138). Wenn gleich die ebenfalls um 95 n. Chr. verfaßte Offenbarung des Johannes dagegen eine deutlich kritische Haltung zur Pax Romana setzt, bestimmt die Auffassung des Klemensbriefs doch weitgehend die nachfolgende christliche Literatur.

Durch seine differenzierte Übersicht und Begründung verschiedener Tendenzen zum Friedensbegriff in neutestamentlicher Zeit und seine engagierten Aktualisierungen bietet das mit einem reichhaltigen Anhang ausgestattete Buch eine wertvolle Hilfe für in der Friedensarbeit tätige Christen.

H. Frohnhofen

JENNY-KAPPERS, Theodora: *Muttergöttin und Gottesmutter in Ephesos*. Von Artemis zu Maria. Einsiedeln: Daimon 1986. 199 S. Kart. 34,80.

Die Autorin, eine gebürtige Holländerin, die seit Jahren in der Schweiz lebt, geht in ihrem Werk der Frage nach, ob „Maria, die reine Jungfrau und Mutter, ... möglicherweise an diesem Ort (d. i. Ephesos) die Rolle der Großen Göttin, die des Helfens, des Trostes und der Beschützung“ übernahm, oder ob es (dies ist natürlich rhetorisch gemeint) nur Zufall war, daß die Verehrung der Gottesmutter in Ephesos begann (7). Dabei erhebt die Schrift „nicht in erster Linie den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit“, sondern es geht der Verfasserin „vielmehr um andere Dimensionen, (nämlich) um das Nachspüren vom geheimen Wehen des Geistes im alten Land Kleinasien, wahrnehmbar zwischen den am Boden liegenden Marmorblöcken, blumenumwucherten Säulentrommeln und den noch stehenden antiken Bauresten“ (8). Das Buch sei damit „das Resultat einer inneren Schau über das weibliche Phänomen Artemis/Maria, das sich in Ephesos abspielte“ und die Autorin nicht mehr losgelassen hat (8).

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht die Autorin in zwölf Kapiteln der geschilderten Problemstellung nach und beginnt hierzu mit einer topographischen Einordnung sowie einem nur skizzierten historischen Überblick zur Geschichte der Stadt Ephesos vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis heute. Nachdem ein recht knapp gefaßter Abschnitt mit Bezug vor allem auf Erich Neumann das Werden der Vorstellung von der Großen Mutter zusammenfaßt, erläutert die Autorin in ausführlicherer Weise Wesen und Entwicklung der Artemis in Ephesos, wobei die Verbindung der griechischen Artemis mit der alten phrygischen Muttergöttin Kybele zur Ephesia (33) ebenso betont wird wie die „hervorstechende Eigenschaft“ der Keuschheit letzterer als Jungfrau und Mutter (43).

Im Anschluß an das Schicksalsjahr 356 v. Chr., in welchem ein gewaltiger Brand den Dachstuhl und das gesamte Innere des Artemis-Tempels vernichtet, entwickelt sich die Göttin Ephesia im Zeitalter des Hellenismus „immer mehr in helfendem und heilemdem, und vor allem kosmischem Sinn“ (64). In christlicher Zeit wird Ephesos unter dem Wirken des Paulus und des Johannes bald zu

einem wichtigen Zentrum frühchristlichen Glaubens, wodurch die Silberschmiede und Devotionalienhändler bekanntlich ihre Einnahmequellen in Gefahr geraten sehen (88). Der achte Abschnitt befaßt sich dann mit der auf apokrypher Tradition beruhenden Vorstellung eines eigenen Hauses Marias in Ephesos, bevor in eher unsicherer Weise (vor allem in bezug auf das Verhalten Konstantins, 132f.) die Auseinandersetzung des Heidentums mit dem Christentum in den ersten drei Jahrhunderten geschildert wird. Abschließend kommen das dritte ökumenische Konzil von Ephesos (431) sowie die hierdurch endgültig vollzogene Ablösung der Ephesia-Gestalt als Muttergöttin durch die Gottesmutter Maria zur Sprache.

Insgesamt gibt das Werk einen knappen und doch einleuchtenden Überblick über die Entwicklung der weiblichen Gottheiten in Ephesos. Während einerseits die Wissenschaftlichkeit der Schrift tatsächlich zu wünschen übrigläßt (vgl. als krassestes Beispiel etwa die Anm. S. 157), entschädigen hierfür eine Vielzahl von teils farbigen Skizzen und Bildern, ein Glossar sowie ein umfassendes Personen- und Sachregister.

H. Frohnhofen

Vatikan

BULL, George: *Im Inneren des Vatikans*. Köln: Benziger 1987. 338 S. Lw. 39,80.

HEBBLETHWAITE, Peter: *Wie regiert der Papst*. Köln: Benziger 1987. 261 S., Abb. Lw. 32,-.

George Bull, Direktor der englischen katholischen Wochenzeitung „The Tablet“, und Peter Hebblethwaite, Vatikan korrespondent der amerikanischen Zeitschrift „The National Catholic Reporter“, behandeln dasselbe Thema (der deutsche Titel „Wie regiert der Papst“ gibt den Originaltitel „In the Vatican“ nicht exakt wieder), aber auf höchst unterschiedliche Weise.

Hebblethwaite beginnt mit einer kurzen Geschichte des kirchlichen Rom und einem Blick auf die Päpste des 20. Jahrhunderts. Nach einem treffenden Porträt Johannes Pauls II. wendet er sich in den restlichen Kapiteln den einzelnen Behörden der Kurie zu. Stärker als das Organisatorisch-Institutionelle interessiert ihn die im Vati-

kan herrschende Mentalität, das Zusammenspiel der führenden Persönlichkeiten, ihr Charakter und ihr Handeln. Er schreibt locker, witzig, mit viel Ironie und nicht ohne gelegentliche Schärfen. Insgesamt ist alles gut recherchiert. Aber manche Anekdoten, die er erzählt, gleichen doch eher den vatikanischen Presseerklärungen, von denen er meint, daß sie „nicht beschreiben, was geschehen ist, sondern was hätte geschehen sollen“ (216). Den Abschluß bildet die fingierte Konzileröffnungsrede eines Papstes Benedikt XVI., der im Jahr „199-“ zur großen Kirchenreform ansetzt.

Der Akzent des Buchs von Bull liegt auf den Institutionen und Strukturen des Vatikans, obwohl auch er die Motive und Ziele der Mitarbeiter des Papstes darzustellen sucht und viele Eindrücke persönlicher Begegnungen wiedergibt. Er beginnt mit einer etwas schwierig zu lesenden Beschreibung der Bauten, Höfe, Straßen und Gärten